

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	13 (1923)
Heft:	52
Artikel:	In der Weihnachtsausstellung bernischer Künstler
Autor:	Graber, Hannes
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-647228

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Charte mit eme rächt glaarige Helgeli druff ghamet. Das het er alles schön zämpaft un i s̄ys Heimet gschitt.

„Es isch für mys Göttching!“ het er albe gseit, u syner chlynen Ueugli hei glänzt. „Ja, i ha doch ou no öpper!“

„Werum geisch ihm's nie sälber ga bringe, hättisch ja sauft derwyl?“ hei mer nen einisch gfragt, wo-n-er mit s̄ym Pack zum Boschtliebel isch.

„I ma nie meh hei i bi ja ne Vagant!“

Mir hätti ne nid chönne wytter usfrägle, eso nes ärischis Gsicht het er derzue gmacht.

Aer sälber het uf ne ganz eigeiti Art Wiednecht gsfuret.

Es het möge Schnee s̄y, eso teuf es wölle het, d'Wyse het möge chutten u der Wätterluft a de Husegge ryhe, der Chnüderli isch am Heiligaben a d'Hilfshten i Brunnacher Rees Wald ueche. Dert het er eme Tanneli nes paar Cherzli aagsteckt, isch uf ne Stod dernäbe zuechen abghoek u het gluegt, wie d'Liechtli ahebrönnit s̄y. U wenn ihm der Luft eis abblase het, isch er's ume ga aazündte.

Das Tschuppli het är sälber einisch gsekt gha. Es isch es ganz es schöns gsi, z'mitts i der Blütti, im ganzen Uf-wachs het es gwünnd nid es Halbdoke derigi gha: ds Stämmli grad wie ne Cherze, d'Eschtli gäng z'feust binang, u niene hätt es Nädeli dranne gsfält.

„Gäll, das Tanneli isch mys!“ het er zum Brunnacher Rees gseit, fasch wie wenn er hätti wölle nes Gspäzli mache, denn wo sie dert ufgforschtet hei.

„Bhüetis ja, wo de Freud dranne heischt, werum nid! Sollsch es ha für gäng, u wenn es mues s̄y, su lah-n-dersch einisch no verschrybe!“

Wo denn a isch das em Chnüderlis Tanneli gsi, es isch es njedersch Jahr gäng wie gröher u schöner worde, un um les Lieb hättis der Chnüderli furt gä, nid um Guld, u nid emal i der Trouchni hätt ihm's öpper chönnen abläschele. Er het e Stolz druffe gha wie nes Purehus, wylige het me ne doben im Wäldli gseh, wie-n-er um s̄ys Bäumli ume gruppel isch u's het gschouet.

U mängisch, wenn er alles verlumpet u wüescht gläbt het gha, isch er i sym Eländ zum Tanneli ueche.

„Du gisch es angersch weder ig. Bisch a der Sunnen un im guete Bode!“ het er de öppen gseit. „Dir darf niemer im Wäg stah, so lang i ds Väbe ha, i will scho für di luege, bis de groß bisch! ... U we de dä gring u schlächt Chnüderli scho lang unger em Härd ligt, de steit de no s̄y Boum im Wald, gsung u zwäg u graduuf, daß schöner nüt nükti...“

Es het es njedersch Hosebuebli i üsem Dörfli em Chnüderlis Bäumli kennt. Un es wär niemer gsi, wo's däm arme Vagant nid hätti möge gönne, oder ihm's hätti schöne z'leid tue, un ihm's ga abhoue.

U so mängisch as mir große Bueben i der helige Zyt i Wald ueche s̄y ga nes Tschuppli für i üsi Stube deheimer ga reiche, a Chnüderlis Tanneli s̄y mer verby. Rene hätti si derfür gha, drabi z'ga, un es het e njedere gwücht, daß ihm es settigs Stückli niemer schekti, im Gägetel, daß nen im Dorf niemer meh aaluegti, wenn er's miech.

Das isch eso gange, bis du eis Jahr. Da het der Chnüderli keis Päckli meh gmacht. Sys Gotteli s̄y ihm gstorbe, het d'Brunnacherpüüri wüsse z'pricht, u ds ganze Dorf het mit em Chnüderli Biduure gha. Niemer het ne ghelft, wie füsch albe, mi het ihm dises un aís gsteckt un ihm gseit, wenn er de öppen im Brunnacher nüt me z'tüe heig, su chönniti me de scho no nen Ystang briuude für i Wald un er fölli de nume aho hoosche.

Wo denn a het es afa böse mit ihm. Eh weder nid het me ne trouchnen aatrosse.

„Es het nid fölle s̄y!“ het er öppen gseit. „Der Liebh Gott gönnt eme ne Vagant e les Göttching!“

U mängisch het er für nüt u wider nüt längi Zylete afluheet, grad wie wenn es ihm de tät lugge.

Am sälbe heligen Abe het zwar s̄ys Bäumli glych brönnit. Un em Tag druf het es ein tüecht, der Chnüderli

s̄y ume zfridener u rüejiger. Er luegi dry wie öpper, wo ume Boden unger de Fühe het.

Da heißt es du ds Jahr druf i dr Wiednecht-Wuche, i bi denn im Hustage grad vom Here aho gsi, em Chnüderlis Bäumli s̄y wiäg, umghoue worde. Nejeren es paar jungi Purschte s̄y ga luege. Rei Möntsch het wölle gloube, es s̄y öpper eso schlächt u heig das Tanneli gno, für em Chnüderli e neue Chummer z'mache.

Im Schnee hei mer d'Gspure vo ungnaglete Manns-Schuehne fung, dert, wo vorhär ds Bäumli gštangen isch.

Mir hei erchennt, es s̄y allwäg Einen us der Stadt aho u heig em Chnüderlis Tanneli gfrävet. Niemerem vo üsem Dörfli hei mer zuetrouet, daß er das em Chnüderli hätti aue gmacht, u mir Landlüttr tagen im Winter Holzboden oder de gnagleti Schueh.

Der Chnüderli het is duuret. Säge het's ihm e kene möge, u mir hei alli uf e helig Abe gwartet, es het is tüecht, da mues öppis gschet.

Wo's het afa vernachte isch vo mänger Hustüren un us mängem Pfäischter ueche gluegt worden i Wald, gob nienem em Chnüderlis Liechtli usgai. Bielecht läs er es angersch Bäumli use, hei mer zämeprattiget. Es isch feischtet blibe.

Am Morge het es gheiße, der Chnüderli s̄y furt. Er wird i sym Eländ ume s̄y ga treiche, het me däicht, u der Muuserjöggel het gwücht z'pricht, er heig nen am heiligen Abe i der Chrüzwägipinten äne gsch.

Es het du umen afa schnei, u wo der Chnüderli nid isch umecho u me nüt von ihm gsch u verno het, s̄y mir Bueben i Wald ueche ga sueche, mir hei trouet, es s̄y ihm öppis passiert.

Uf sym Stod hei mer ne fung. Er isch druffe ghödlet u het der Chopf i d'Arme gleit gha. I eir Hang het er es Doze Cherzli gha. Uf em Schöß isch es halb glärts Wändteli Härdöpfeler gläge.

Der Schnee het ne fasch zuedect gha...

In der Weihnachtsausstellung bernischer Künstler.

Ein recht erfreuliches, ein recht weihnachtliches Ereignis stellt uns auch dieses Jahr die Weihnachtsausstellung bernischer Künstler dar, und wer der Meinung ist, daß die Interessen des praktischen Lebens, die täglichen Sorgen uns nie ganz gefangen nehmen dürfen, wenn wir nicht unsere beste Kraft verlieren wollen, der wird in der Ausstellung Stunden der Erbauung zubringen.

Gleich beim Eintritt in der Vorhalle begrüßt uns die Plastik. Diese hat immer etwas wohltuendes, beruhigendes und ist darum gegenüber der Malerei im Vorteil. In der Plastik gibt es die verschiedenen Ismen der Malerei nicht. Ihr Sein und Werden in der bildenden Kunst ist Ruhe und Stetigkeit. Ihr ist die Effethaescherei, der Bluff und der Oberflächenschein der Malerei nicht so leicht möglich. Sie ist dem Material entsprechend den dauernden Werten zugeneigt. Das heißt jedoch nicht, daß alle plastischen Werke ohne weiteres gut seien.

Die Köpfe Max Fueters ziehen uns zum vorne herein durch ihre Art an. Da ist ein junger Mann, den man materialgerecht genannt hat. Was damit gemeint ist, sagt niemand. Falsch aber wäre die Meinung, daß Material irgendein Primat inne habe. Material ist nie Bedingendes, sondern stets Bedingtes. Selbstverständlich ist, daß der rechte Künstler auch das Material nach seinen Formprinzipien wählt und behandelt. Was aber Form und Material bedingt, das ist der Inhalt, die Sache, die dargestellt wird. Fueters Marmor „Bildnis eines jungen Mannes“ hat etwas vom guten Kunstwerk. Nicht die Person des Künstlers steht im Vordergrund, die sich aussagen will unbefüllt um das Objekt. Der Künstler hält sich schlicht und folksam an die

Natur, der er ins Einzelne nachgeht, um sie zu verstehen, sie sprechen zu lassen und sie zu deuten. Daraum läßt uns, trotz eines gewissen Realismus, dieses Bildnis mehr als bloße Realität erleben. Wir spüren den Kopf des wendenden Mannes. Noch ist er voll von Jugend, aber alles ist teltronisch fest und klar; nichts ist gelodert oder unbestimmt. Lippen und Nase verraten Zucht und zielbewußten Willen, die den Tatbereiten ahnen lassen. Die großen weitgeöffneten Augen, diese Brücken zur Welt weisen nochmals in uns das Gefühl, daß der Ernst und die Geschlossenheit dieses Willens auf die Welt gerichtet ist. So wird Fueters Kopf zum Ausdruck männlicher Kraft und Schönheit. Anderer Art sind seine Maske und der Mädchenkopf. Auch sie zeugen von scharfer Naturbeobachtung. Hier wird das Gesicht zum Ausdruck eines reichen und schönen Lebens. Der Wille ist verschmolzen in Güte und Erwartung. Die Augen schauen ebenso sehr nach innen wie nach außen, lauschen gleichsam über sich selber. Im Gegensatz zur männlichen haben wir hier die weibliche Schönheit. Damit hat uns Max Fueter verheißungsvolle Proben seines Könnens und Wollens geliefert.

Hermann Hubacher zeigt uns in seiner Kinderbüste etwas, was eigentlich für jedes Kunstwerk Grundvoraussetzung wäre: die Verlebendigung der Sache. Dieses Kinderköpfchen ist von überzeugender Lebendigkeit. Der ganze kindliche Charakter kommt auf der Oberfläche dieses Gesichtes zum Ausdruck. Was aber lebendig ist, wird für uns stark wirksam und bedingt zum guten Teil den Wert des Kunstwerkes; denn es gibt so vieles, was wir nicht erfassen können, weil es nicht lebendig ist. Hubacher ist darin ein Meister geworden, das bewies er uns schon auf früheren Ausstellungen.

Daneben stehen wir leider oft genug auf unlebendige und daher unverständliche Züge in andern Werken. Paul Kunz ist nicht frei davon. Seine weibliche Büste ist zu summarisch, leicht ins Schematische geraten, so in den Konturen der Lippen und der Haare. Das bewirkt, daß die Züge noch etwas Ungelötes, Starres und Totes bewahren. Die Tänzerin ist besser, der Körper gut und zierlich modelliert. Doch der maßgebende Ausdruck, dessen Träger wohl immer das Gesicht ist, bleibt unklar, ungelöst. Es ist, als ob die Werke von Paul Kunz durch die Sicherheit seines Könnens ein wenig die Seele verlören.

E. Perincioli stellt uns eine prophetische Frauengruppe dar. Es sind jene drei Frauen der Mythologie, die ihrer natürlichen göttlichen Bestimmung den Dienst verweigerten, sich selbst genügen wollten. Nun ergreift sie die Nacht der Verzweiflung; sie versinken in ihr trostloses Selbst, werden von den Mächten der Erde angezogen, oder beweisen, wie die Vorderste, daß die Bestimmung, die von Urranfang an in sie gelegt wurde, sich nicht bezwingen läßt. Entweder dient ihr der Mensch oder er geht daran zugrunde. Das hat, scheint mir, Perincioli gut zum Ausdruck gebracht. Vielleicht wirkt die allzu minutiose Darstellung der Frauenleiber, die meisterliches Können verrät, eher ein wenig störend. Das Unvollendete hebt manchmal die Wirkung ins Gewaltige.

* * *

Gegenüber den Werken der Malerei sei es mir gestattet, eine persönliche Schwäche zu gestehen. Ich kann mit den Stilleben nichts anfangen, von den besten bis zu den geringsten, und bedaure, daß sie sich manchmal über ganze Wände ausbreiten und bessern Sachen den Platz räumen. Ich glaube, das Stilleben ist ein Dekadenzsympthon. Freilich alles kann in der Kunst Darstellungsgegenstand sein, aber es gäbe so viele aber zu erwähnen. Die Wahl des Gegenstandes ist auch schon Kunstwerk; man denke sich ein Stilleben in der Plastik, im Werke Rodins, Michelangelos oder Hodlers.

Die Landschaftsmalerei dagegen ist mit ein paar Glanzstücken vertreten. Ich nehme vorab die Winterlandschaft von

Eduard Böß. Tief verschneit ist Feld und Wald und Hof. Nur noch die leise bewegten Formen der Erde sind spürbar. Sonst ist all das reiche Leben der Erde eingemummt. An das Leben erinnert bloß noch die braune Farbe der Häuser eines Dorfes, eines Hofs. Bäume recken kahl ihre Äste in die Luft. Alles ist verhüllt, aber nichts ist tot. Wir spüren durch die Winterdecke hindurch fast umso intensiver, inniger, daß das Leben jetzt im Verborgenen wartet, vorbereitet auf eine Auferstehung. Wir spüren es leise zittern durch den Himmel, durch die Erde und aus den kahlen Zweigen der Bäume. Das Leben ist nicht tot; es wird wiederkommen. Das Gefühl des Lebens aber weckt uns noch einmal der Eisplatz, auf dem die Winterlust sich entfaltet. Welch heißes Blut sich tollt in der eisigen Luft in warme Kleider gehüllt. Auch hier das verborgene, aber starke Leben. Die lusterhöhende Musik und das feurige Rot im Pavillon werden noch einmal zum Zeugnis dafür. Für mich hat hier Eduard Böß eines seiner besten Werke ausgestellt, das ihn glänzend vertritt in der Ausstellung. Und was mehr ist, er hat damit eines der schönsten Bilder des Winters und des Lebens geschaffen.

Auch Werner Feuz hat es verstanden, seine Landschaften lebendig zu machen. Wir spüren ein leises Vibrieren in uns beim Betrachten seiner Bilder von Sitten. Es ist nicht Glanz der Farbe darin, düster und verhalten sind die Töne, aber wir verspüren etwas vom Geiste dieser Landschaft. Wir sehen die finstern stolzen Felsen, die Tal- und Sturmflut überragen. Wir spüren etwas von der Tyrannie und doch sind sie es, die die Wohnungen der Menschen an sich zogen. Diese Höhen sind die Häuser der Tiefe verpflichtet. Ihnen verdanken sie die Existenz und Halt. Die Verbindung des Kleinen und Schwachen mit dem Festen und Starken ist sehr schön zum Ausdruck gebracht.

In den unteren Räumen gleich an der Treppe stellen zwei Landschaften dasselbe Motiv dar. Es sind Alfred Glaus, großes Moos, und Paul Schober, Sommermorgen im großen Moos. Die Bilder sind sehr verschieden, beide auf ihre Art gut und wirken belehrend. Paul Schober stellt die Ebene mit allem Einzelnen dar. Bäume und ihre Schatten und geometrische Felder, das Moos seit der Jura-gewässerkorrektion. Er gibt ein einzelnes Moment, Sommermorgen, das sehr frisch zum Ausdruck kommt. Glaus gibt eine moosige Ebene, das Moos wie es war vor zehntausend Jahren vielleicht, oder wie es in ebensolchem Zeitabstand sein wird. Alles Einzelne ist weggelassen. Wasser und Erde, Tümpel dehnen sich unabsehbar, — trostlos. Der Himmel darüber grau, trostlos, eine unwohnliche Urweltstimmung. Der Hintergrund aber bringt die Erlösung daraus. Dort lichtet der Himmel sich auf und ein anmutiger gastlicher Hügelzug taucht auf. Wir empfinden keine Zeit mehr in diesem Bilde und zeitlos schwebt der Geist über der Riede rung, der dem Menschen die Sehnsucht nach der Höhe in die Seele pflanzt. In Schobers Bild sehen wir, wie weit Glaus schon gegangen ist, in dem von Glaus, wo Schober eines Tages anlangen wird, wenn er sich konsequent vom Materiellen zum Geistigen entwickelt. Diese beiden Landschaften empfehle ich den Besuchern noch besonders zum Betrachten.

Von den Figurenbildern sind zweifellos die stärksten Stücke Leo Stecks Grablegung und Maria im Stall. Steck hat eine etwas primitive Art. Aber hier ist mehr als ein Primitiver, ist vielleicht eine neue Offenbarung der Kunst. Die Bilder haben eine Strenge der Form und ein mystisch glühendes Leben ohnegleichen. Wir können hier nicht mehr auf diese Werke eintreten, weil es nicht geht, sie mit wenig Worten abzutun. Wir hoffen, über Steck einmal besonders zu sprechen.

Die Ausstellung enthält noch sehr viel Gutes. Wir müssen es uns verjagen, alles zu erwähnen. Blutleeres Aufzählen ist nicht unsere Sache. Die andern sollen ein andermal zu Worte kommen. Dr. Hannes Gräber, Bern.